

Höhlenwohnungen in der spanischen Levante

Autor(en): **Baeschlin, Alfredo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **69 (1951)**

Heft 42

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-58943>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Maschinenhaus sind drei horizontalaxige Peltonturbinen mit 30 000 kW Einheitsleistung aufgestellt. Sie laufen unter dem Bruttogefälle von 860 m mit einer Drehzahl von 600 U/min. Im Endausbau, also nach der Montage der zweiten Druckleitung, können das Kraftwerk und die Turbinen der Windkanalanlage gleichzeitig mit je 12 m³ Wasserdurchfluss pro s betrieben werden. Die jährliche Energieproduktion im Kraftwerk beziffert sich auf 120 Mio kWh. Weitere Einzelheiten können folgenden reichillustrierten Veröffentlichungen entnommen werden: «Travaux», Nr. 159, Januar 1948, und Nr. 195, Januar 1951; «La Technique des Travaux», Nr. 3—4, März-April 1951; «Le Génie Civil», Nr. 14, 15. Juli 1951. E. St.

Höhlenwohnungen in der spanischen Levante

DK 711.423.1 (46)

Die Höhlensiedlungen liegen nicht an der von Touristen benützten grossen Strasse und werden auch nicht in den Werbeprospekten der Fremdenindustrie erwähnt. Es macht den Anschein, als wollte man die Existenz dieser Siedlungen eher verschweigen, als davon sprechen...

Bei näherer Betrachtung ist gar nichts Beschämendes dabei. So sind beispielsweise die Höhlensiedlungen von Paterna und Benimamet (Provinz Valencia) die Mühe einer Besichtigung wohl wert. Es sind ganze Quartiere mit unterirdischen Behausungen. Zuerst sieht der Besucher nur weissgetünchte Schornsteine, die aus dem Boden ragen und deren Kaminhüte die originellsten Formen haben. Weissgetünchte Brüstungsmäuerchen säumen Lichthöfe ein, aus deren Tiefe da und dort Tellergeklapper hörbar ist und ein nicht unangenehmer Duft von Gebratenem aufsteigt.

Die Zugänge zu den Höhlen sind steile Rampen, die zu einem kleinen Platze führen. Oft stossen die Höhlen mit ihrer einzigen Fassade auf einem solchen Platz zusammen. Alles strotzt von Geranien und Nelken. Topfpflanzen schmücken die kleinen Fenster der einzigen Front, und sogar das Abschlussgesims dieser Front gibt Raum her für kletternde Geranien und Kaskaden von Feuernelken. Oft steht auch ein Feigenbaum auf dem kleinen Platz und steuert eine sanfte Note zu dem Farbenakkord bei.

Es gibt auch Höhlen — die Villen dieser seltsamen Siedlungen —, welche eine besondere Rampe und ein eigenes Vorplätzchen besitzen.

In den Höhlen wohnen nicht etwa die Besitzlosen, die nirgends sonst Unterkunft finden. Die Behausungen können ohne Schwierigkeiten betreten werden. Die Leute sind freundlich, zugänglich und geben höchstens lachend ihrer Verwunderung Ausdruck, dass ein Fremder sich für ihre Wohnstätten interessiert.

Der erste Eindruck ist der der Behaglichkeit. Ist es draussen sehr heiss, ist es kühl in den Höhlen, und im Winter sind sie angenehm warm.

Die Räume beziehen Licht und Luft von den Fenstern der Eingangsfront und von einem oder mehreren Lichthöfen, je nach der Grösse der Wohnung. Im Lichthof, der von der kleinen Küche aus zugänglich ist, wird meist gekocht, wenn es das Wetter erlaubt. Die unregelmässige Form der Räume fällt sofort auf. Sie sind immer sauber weissgetüncht (dieses Geschäft besorgt in der Regel die Hausfrau). Auch die

nicht sehr hohe Decke ist weiss getüncht. Der Boden wird oft mit roten Tonplatten belegt. Manchmal begnügt man sich auch mit dem natürlichen Fels.

Ich habe Gelegenheit gehabt, den Bau einer solchen Höhlenwohnung zu verfolgen. Die Beschaffenheit des Bodens ist dafür in den Gegenden, wo solche Siedlungen entstanden sind und noch immer entstehen, ausserordentlich geeignet. Das leicht abfallende Terrain ist von einer knapp einen halben Meter dicken, dichten Kalksteinkruste gebildet. Darunter ist erheblich weiches und lockereres Material, das sich leicht mit Pickel und Schaufel wegschaffen lässt. Diese Schicht entspricht der Höhe der Wohnräume, also etwa 2,20 m. Unter dieser Schicht kommt wieder festes Gestein zum Vorschein, das dann den Boden der Höhlenwohnung bildet. Tiefe Spalten in dieser unteren Schicht werden für das Versickern der Abwasser benützt. Die unregelmässige Form der Räume kommt daher, dass Adern harten Gesteins durchgehen, die der Höhlenbauer nach Möglichkeit unangetastet lässt; das Durchbrechen der Oeffnungen für die Lichthöfe im harten Gestein gibt schon Arbeit genug.

Der Höhlenbewohner sitzt in der Regel auf, oder besser gesagt unter eigenem Boden, und sein Besitztum wird regelrecht im Grundbuch eingetragen.

Unter den Höhlenwohnungen von Paterna und Benimamet befinden sich etliche, die den Stadtbewohnern als Sommeraufenthalt dienen und recht komfortabel eingerichtet sind. Einige haben sogar Badezimmer, und die Vorgärten sind als Ziergärten gestaltet. Alfredo Baeschlin

Baugesinnung in Oesterreich

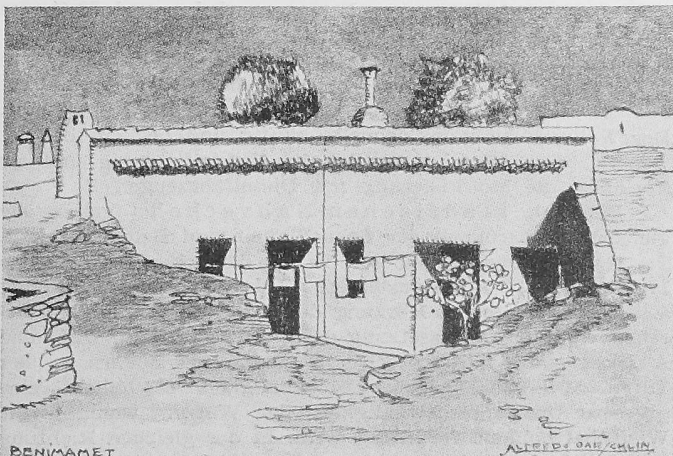
DK 72 (436)

Zu diesem Aufsatz (SBZ 1951, Nr. 21, S. 292) erhalten wir folgende Zuschrift:

Es ist kaum zu glauben, dass das Denkmalamt in Salzburg einem Architekten, der in der Altstadt neben einem Haus aus dem 16. Jahrhundert ein modernes Haus bauen will, gesagt hat, dieses müsse ebenfalls so aussehen wie das von 1550. Die Denkmalpflege in Oesterreich, die sich grosse Verdienste erworben hat in der Verbreitung des Wissens um die Erhaltung und Pflege guter, alter Bauten, wird wohl kaum solche extreme Wünsche angebracht haben. Sie stünden im Widerspruch zu den in diesem Lande bis heute angewendeten Grundsätzen der Denkmalpflege. So lesen wir z. B. im österreichischen Fachblatt «Denkmalpflege», Jahrgang 1947: «... es wäre ein lebensferner Romantizismus, wollte man versuchen, diese alten Stadtbilder zu rekonstruieren, wie dies bei einigen Wettbewerbentwürfen für den Stephansplatz der Fall war. Der Einblick in das geschichtliche Werden der Stadtanlage hat vielmehr dazu zu dienen, ihre zutiefst im Volkscharakter gründende Bildungsgesetzlichkeit zu erkennen und aus ihr neu zu schaffen.»

Dvorak hat sich in seiner bekannten Schrift «Katechismus der Denkmalpflege» (Wien 1916) über sogenannte «stilgetreue Umbauten und Rekonstruktionen» ungemein treffend geäussert: «Doch selbst da, wo man durch diese oder jene Anhaltspunkte darüber unterrichtet ist, wie der Bau ursprünglich gebaut war, ersetzt eine Rekonstruktion nicht das, was von der ersten Anlage im Laufe der Zeiten verloren ging, weil eine Nachahmung überhaupt nie das Original ersetzen kann. Es kommt bei einem Kunstwerk nicht nur auf die allgemeine Anlage an, sondern auch auf die Durchführung. Man kann noch so überzeugt sein, dass dort oder da ursprünglich eine Säule, ein Pfeiler, ein Masswerk sich befunden habe, die neue Säule, der neue Pfeiler, das neue Masswerk wird in dem alten Bau doch stets an ein fremdes Element erscheinen, weil die Ursprünglichkeit fehlt, die auch der gelehrtesten Rekonstruktion nicht verliehen werden kann. Man opfert das echte Ursprüngliche, was spätere Zeiten geschaffen haben, ohne etwas anderes dafür zu erhalten als eine mehr oder weniger plumpe Nachahmung, die, wie jeder Antiquitätenhändler weiss, wertlos ist und in Verbindung mit alten Kunstwerken in jedem künstlerisch fühlenden Menschen den Eindruck eines unerlaubten Schwindels und einer unerträglichen und abstossenden Profanation hervorruft.»

Die Einfügung eines Neubaus in die Altstadt ist keine leichte Aufgabe. Sie verlangt feines Gefühl und unbedingt ein gewisses Mass von Pietät. Das neuzeitliche Haus, zu dem ja nun heute nicht mehr unbedingt ein flaches Dach gehört und das oft auch eine kleinteilige Architektur aufweist, sollte sich doch, ohne störend zu wirken, gut einfügen lassen.



Höhlenwohnungen in Benimamet